

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 150. Bromberg, den 13. August 1926.

Die Hosen des Herrn von Bredow

Roman von **Willibald Alexis.**

(20. Fortsetzung.)

Der Herr von Bredow faltete die Hände: „Daß Gott dem Erbfeinde solche Macht gelassen hat!"

„Nur damit wir uns anstrengen sollen, nicht ihn zu überwinden, das ist leichter; nein, ihn nur in seinen vielen Wandlungen zu erkennen und fassen. Ist das geschehen, so ist die Arbeit wahrhaftig nicht so groß. Ich könnte Euch bei mir zu Hause eine Karte zeigen oder einen Stammbaum, wo ich durch die ganze Historia mundi nachgewiesen habe, wie er auf Erden gegangen. Das sind Sprünge, das sind Winkelzüge, wie er die Menschen, ganze Geschlechter und Völker, beim Schopf gefaßt hielt. Er ist der beste Menschenkenner, das muß man ihm lassen. Was ihren Sinnen, ihrem Stolz, ihrer Eitelkeit schmeichelt, oh, da weiß er darein zu fahren, da sendet er seine besten Gesellen hin, da versteht er weiß schwarz und schwarz weiß zu malen, daß die Gescheitesten gefangen werden. Was die alten Griechen Ideen nannten, das war sein Steckenpferd. Hatte sich ein solches Gespenst der Menschheit bemächtigt, da war sein Acker und Pflug, da säete und erntete er, und unter seiner Sichel fielen Junge, Alte, Familien, ganze Generationen und Völker."

„Herrgott bewahre uns vor den Ideen!" rief Herr von Bredow.

„Ihr habt recht; diese Gefahr ist jedoch hier nicht nahe. Er hat hier seinen Anker anderwärts ausgeworfen, einen andern Acker, auf dem er die Menschheit so betört, daß gar nicht abzusehen ist, was daraus werden soll, wenn nicht den Obrigkeiten endlich die Augen aufgehen. Das ist eine fürchterliche Macht: die Leute lachen darüber, wenn ich den Mund auftue. Verbrenne ihn dir nicht! rufen die Spötter mir zu, Ihr mit Blindheit Geschlagenen, die Ihr Euch morgens einhüllt in das Gewand der Sünde, sonder Arg, und es umstrickt Euch wie das Kleid der Dejanira, Ihr raset und tobt, und derweil Ihr noch wähnt, frei und Christen zu sein, seid Ihr Sklaven des Beelzebub."

„Um der Gebenedeieten willen, was ist's?"

„Mein lieber Herr von Bredow, habet Ihr Euch jemals fangen lassen von der Hoffart und Sünde, dann soll's mich nicht wundernehmen, habt Ihr auch Pluderhosen getragen?"

„Ich!" rief der Ritter. „Daß mich Gott behüte, nie tat ich meinen Leib in solches Zeug. Seht hier —" Und er klopfte auf sein Beinkleid, aber der Prediger ließ ihn nicht ausreden. „Lobet den Herrn! Wahrlich, ich sage Euch, denen, die Pluderhosen tragen, hat Gott es ins Kerbholz geschrieben zum Jüngsten Tage. Es wäre kein Wunder, wenn die Sonne plötzlich aufhörte zu scheinen, wenn es Nacht würde um Mittag, wenn die Erde nicht mehr trüge, wenn Gott mit dem Jüngsten Tage dreinschlüge wegen dieser grauenhaft unmenschlichen Kleidung.*) Daß ich es ausspreche, der Teufel, der leibhaftige selbst, steckt darein. Aus der Hölle ist er gefahren, ihm ist da nicht so wohl und wonnig als in diesem Wust. Gottes Abbild, den schön geformten Menschen, hat er zu einer Vogelscheuche umgebildet, das ist sein Gaudium. O wär' es das allein, dann scheute doch wenigstens die unvernünftige Kreatur davor, aber es ist wie eine Lockpfeife für sie; je weiter gepufft, je greller gefärbt der Popanz ist, um so größer die Verführung. Was sind alle Irrwische gegen diese Lasterbeutel, was war die Pfeife des Rattenfängers von Hameln gegen diese umwandelnden pausbackigen Ungeheuer der Hoffart, danach die Fante laufen, um hineinzustürzen, vor Freude voll Wahnsinn, von Gierigkeit, einer den andern zu überbieten. Nicht mit einem Paar zufrieden, läßt er sich zwei machen. Nur hineingeworfen, Geld, Renten, Grundstücke, ein ganzes Vermögen, was will der zeitliche Ruin eines Menschen sagen gegen seinen ewigen. Christi heiliger Rock in Trier ist ungenäht, ein Stück; darum hat der Teufel dieses Stück aus hundertmal hundert Stücken Tuches gefertigt, und tausendmal tausend Nadelstiche reichten nicht aus, so viel Stiche als die Nattern im höllischen Feuer dem unglückseligen Versessenen drunten versetzen werden."

Der Gefangene nahm den Augenblick wahr, wo der Redner Atem schöpfte, um, was er schon längst vergebens versucht, ihm in die Rede zu fallen und sich auch hören zu lassen. Er hätte dieselbe Wahrnehmung wie der andere machen können, daß, wenn jemand von einem Dinge erfüllt ist, er im Eifer drüber nur sich sieht und hört, und was der andere vorbringt, nur hinnimmt, weil es nun einmal nicht anders geht. So viel der ehrenwerte Herr Gottfried nun auch reden mochte, von der guten, alten Sitte, lederne Hosen zu tragen, die sich an den Leib fügten, wie Gott ihn geschaffen, die das Blut kühlten, den Sonnenbrand abhielten, also von der Natur selbst dem Edelmann zugewiesen, das nahm der Zuhörer hin, wie das Kind die bittere Arznei, um nachher das Stück Zucker zu schnappen. Aber erst da, als Herr Gottfried gegen die Tuchkleider sich aussprach, daß von Natur Haut auf Haut und nicht Schafwolle auf Menschenhaut gehöre, daß die Gewänder aus Tuchen eine Erfindung wären, von der Habsucht und Schlauheit der reichen Bürgerherren gemacht, um den Adel sich unterwürfig zu machen, erst da erwachte des Doktors Aufmerksamkeit, und er schnappte auf den Augenblick, dem Redner ins Wort zu fallen.

„Das Futter, die Steppnähte, das schlampige weiche Zeug —"

„Das ist's, das ist der Anfang", fiel Musculus ihm ins Wort und ließ es sich nun nicht wieder nehmen. Hatte er doch seine Geschichte von der Entstehung der Pluderhosen diesmal noch nicht an den Mann gebracht. — „Der Vater war ein wohlbeleibter Mann. Ihm paßten sie so gerade. Er stirbt, sein Sohn ist dünn, ihm schlumpen sie um die Beine, aber das Tuch ist schön und fein, es dünkt ihm schade, er will nichts ausschneiden, da läßt er mehr Falten hineinnähen. Die Falten warfen sich schlecht; er läßt sie aufschlitzen, mit buntem Tand füttern. Nun ist's ein Prachtkleid. Hans hat es; Peter ist so reich wie Hans, soll er's nicht auch haben! Und Christian ist noch reicher; der tut zehn Ellen hinzu. Das sind des Teufels Wege auf Erden. Nun will's jeder dem andern zuvortun. Die Reichen, laßt sie verderben, steht's doch geschrieben: kein Reicher kommt ins Himmelreich. Aber auch die Armen wollen reich scheinen. Da darben sie und borgen. Immerzu, der Höllenrachen ist weit. Die Vernünftigen möchten es nicht, aber wo die Torheit herrscht, muß der Kluge den Toren spielen, damit man ihn nicht einen Narren schilt. So, mein teurer Ritter, sind wir in das Irrsal hinein, in den bunten infernalischen Mummenschanz des Beelzebub, da ist kein Herauskommen mehr; als wie in dem Venusberge, wirbeln Grafen und Fürsten, Könige und Kaiser, es fehlte nur noch, daß auch der Kirche Diener in Pluderhosen an seinen Altar träte. Die Menschen, wenn es so fortgeht, werden gar nicht

*) Fast wörtlich aus der berühmten Predigt: Vom zuluderten Zucht und ehrerwegenem pludrichten Hosenteufel. Vermahnung und Warnung. 2. Auflage.

mehr allein diese Hosen tragen und schleppen können; wie Schleppen der Kaiser und Kaiserinnen, werden Pagen und Knechte hinter jedem hergehen müssen, daß er seine Sünde und seinen Wust fortschleppe. Aber — ich habe einen Trost —“

Er schöpfte Atem, der Gefangene wollte ihn auch benutzen: „Herr Hofprediger! Gerechtigkeit muß doch auf Gottes Erdboden sein. Wenn der Kurfürst —“

„Ja, wenn der Kurfürst auf mich hören wollte“, fiel der Prediger ein, der indes den Atem geschöpft hatte. „Aber er hört nicht, er lächelt, wenn ich im heiligen Eifer spreche. So mächtig ist Satans Reich, selbst dieser fromme Fürst von seinen Spießgesellen umgarnt! Dürft' ich predigen, dürft' ich von der Kanzel donnern. Ich habe sie ihm vorgelesen, er fand meine Predigt gut, aber sie sei nicht an der Zeit. Er will sie der theologischen Fakultät zur Begutachtung vorlegen lassen. Da muß ich warten, bis die Universität an der Oder geweiht ist. Oh, der Teufel wird lachen über die Frist, die ihm geschenkt ist, er wird sie nutzen. Dann kommt es zu spät; dann kann Kaiser und Reich umsonst interdizieren, der Heilige Vater in Rom muß seine Blitze schleudern, wo vorhin die Zornworte, die der Herr einem einfältigen Priester lieh, genügt hätten.“

Was half das alles dem armen Herrn Gottfried, daß der gelehrte Hofprediger ihm seine Ansichten über die Wege des Teufels auf Erden auseinandersetzte, und daß er jetzt im Stadium der Pluderhosen stecke.

„Ist denn aber gar keine Aussicht da?“ — fragte er und meinte für sich, denn die Welt würde sich schon selber helfen, meinte Herr von Bredow. Der Hofprediger aber dachte nicht an den, zu dessen Trost er geschickt war, sondern an die Welt.

„Doch eine“, antwortete er, „ich meine, damit habe sich der Hölle Macht erschöpft. Sie wütet zu toll, das ist ein Anzeichen, daß es auf die Letzt geht. So wollen wir denn zum allmächtigen Gott hoffen, daß dieser Hosenteufel der letzte sei, der noch vor dem Jüngsten Tage das Seinige tun und ausrichten sollte*.“)

„Zum Jüngsten Tage! Soll ich denn bis dahin eingesperrt bleiben? Herr Doktor, was habe ich denn mit dem Erbfeind zu schaffen gehabt? Es durfte ja in mein Haus keine Pluderhose.“

„Und dann wundert Ihr Euch, Lieber, der Anfechtungen! Weshalb ist Euch Satan feind, als eben darum. Er will Euer Verderben, wie er mein Verderben will, denn er ist klüger als die Schlange. Wenn ich von der Kanzel herab sehe, daß der Kurfürst lächelt, weiß ich nicht, daß er es ist, der ihn heimlich kitzelt; wenn er die Hand von den Mund tut, glaubt Ihr, daß ich ihn gähnen mache? Wenn ich ihn bei Hofe antreten will, und er weicht mir aus, und ich hörte ihn einmal sagen: Ach Gott, da ist schon wieder der Schwätzer! Vermeint Ihr, daß ich der Schwätzer bin, und Joachim ist es, der mich dafür hält? Würde der gottesfürchtige, hochgelehrte Kurfürst einen Schwätzer zum Hofprediger bestellen! Satan allein ist's, der sich jetzt in meine, jetzt in des Kurfürsten, jetzt in Eure Gestalt hüllt, der so seine Dinge wirkt, und seine Dinge sind Unfriede, Gestank, Aufruhr, Finsternis, Wirrwarr und Mißverständnis, damit er im Trüben fischen kann.“

„Aber sagt doch, wie komme ich denn dazu? Wie komme ich los?“

„Ihr! — Durch Ergebung und Geduld. Wartet nur eine halbe Stunde, lieber Herr von Bredow. Ich gehe meine Predigt zu holen. Wir wollen sie lesen von Anfang bis zu Ende. Dann, so gestärkt, wird uns der Herr ja die Wege weisen, um aus dem Irrsal Euch herauszuführen.“

Aber nach einer halben Stunde saß nicht der Hofkaplan, sondern der Dechant von Altbrandenburg neben dem Gefangenen und hatte eine Schrift gefertigt, welche vor ihm auf dem Tische lag.

Herr Gottfried saß, wie die Ergebung selbst, auf dem Schemel. „'s ist doch hart! Und daß ich das selbst unterschreiben muß.“

„Bedenkt, mein würdiger Freund, was die Märtyrer getan und gelitten. Sie selbst vergaßen sie, ich meine ihr irdisches Wohl, um die Wege des Satans auf Erden zu kreuzen und ihren christlichen Mitmenschen die zur Gottseligkeit zu bahnen.“

„Nu ja, die Märtyrer wollten Heilige werden. Die Zeiten sind doch vorbei.“

„Hier ist die Feder.“

„Hat sie wirklich sie gewaschen?“

„Drei Tage sah ich sie auf dem Trockenplatz hängen mit meinen eigenen Augen.“

„Und der Kaspar! Warte! Kann sich doch kein Mensch auf seine Seele nicht verlassen.“

„Am wenigsten auf sich selbst, mein werter Freund. Wie ging es mir dazumal in Neubrandenburg, wenn Ihr Euch der ärgerlichen Geschichte entsinnt. Leute wollten doch einen Mann aus dem Fenster des Syndikus steigen gesehen haben, der die niedliche kleine Frau hatte. Beschrieben sie den Mann nicht grad', als wär' ich es! Und dann waren sie ihm sacht gefolgt, und er war vor meiner Tür stehengeblieben, nämlich in ihren Augen schien es so. Er hatte einen Schlüssel ausgezogen, aufgeschlossen. Die Treppen hatten sie ihn hinaufgehen hören und dann Licht gesehen in meiner Stube, die bis dahin finster war, und —“

„Entsinne mich wohl,“ sagte der Gefangene, „es war eine recht kitzliche Geschichte.“

„Sie ward durch die Güte des damaligen Bischofs ausgeglichen, der der Meinung war, daß in zweifelhaften Sachen man der milderen Ansicht den Vorzug geben müsse. Glaubt Ihr, daß die Zeugen, welche vor den Türen gelauscht, falsch geschworen haben?“

„Es hieß so nachher. Das geistliche Gericht hat doch —“

„Ich glaube, sie waren ganz im guten Glauben.“

„Aber wer zum Teufel war denn eingestiegen?“

„Vielleicht mein Schatten, vielleicht ich selbst. Wohl entsinne ich mich, daß ich in jener Nacht lebhaft an die arme Frau dachte. Sie hatte mir in der Beichte ihre unglückliche Lage vertraut. Mir war's, als hörte ich sie in der Nacht weinen und klagen, wer ihr Hilfe brächte gegen den rauhen, trunkenen Mann. Da wünschte ich recht lebhaft bei ihr zu sein, sie zu trösten. Versteht mich, alles nur im Traum. Aber über unseren Träumen schwebt der Menschenfeind, er fängt den Atem ein unserer Wünsche. unserer Gedanken. Ehe wir's uns versehen, da wir im Schlaf der Freiheit des Willens entbehren, sind wir ganz ihm anheimgegeben.“

„Kann er uns auch fortschleppen, derweil wir noch in den Federn liegen.“

Der Dechant nickte bedeutungsvoll, indem er mit den Augen zwinkerte: „Gehen nicht die Geister der Abgeschiedenen um, derweil ihre Körper noch fast blutwarm auf dem Totenbette liegen!“

Der Burgherr von Ziatz schauerte: „Und daß unsereins nichts gegen tun kann!“

„Doch, Ritter! Wir könnten, ja wir sollten uns auch im Schlaf bewachen. Mögt Ihr Euch denn Rechenschaft geben über alles, was Ihr geträumt habt?“

„Die sieben Nächte durch?“

„Unstreitig waren die Gedanken auch im Schlafe bei dem, was Euch so wert ist. Ich meine das, was Ihr nie von Euch laßt. Ihr seid nun von der ganzen Geschichte unterrichtet, wie es Euch heimlich entwandt, wie es gewaschen wurde, wie es zwischen den Fichten hing, vom Winde geschaukelt, wie es in dem Aufruhr vergessen ward, wie der Schelm es stahl und sich mit seiner Beute auf und davon machte. Oh, die Gefühlssinne sind im Schlaf außerordentlich fein. Satan, der Euch keinen Augenblick verließ, lauschte Euch den Moment ab, wo Ihr im Traum auffuhrt, nach den Hosen grifft, auf den Schelm fluchtet, ihm nachsetztet, ihn bandet. Ihr habt's getan, ob nun im Schlaf oder im Wachen, und ich meine, Ihr habt an und für sich nichts Böses damit getan, aber vertreten müßt Ihr es als ein Ehrenmann.

„Wer schlief denn nun in meinem Bette?“

„Weiß ich denn, wer in meinem schnarchte? Das sind so zarte Dinge, über die man nicht zu viel nachdenken muß. Hier ist der Platz zur Unterschrift.“

Der Gefangene schrieb. Daß die Buchstaben ungleich und schief waren, durfte niemand verwundern.

„Dechant!“ rief er. „Mir geht's im Kopfe 'rum, ich weiß nicht, wie mir ist. Aber — wenn sie nur ihre Seife nicht daran gehabt hätte, dann wär' auch die ganze Geschichte nicht gekommen. Ich weiß auch gar nicht, was die Frauensleute immer mit ihrem Waschen haben. Ich glaube, da steckt auch was vom Satan drin, wenn man immer alles rein haben will. Überhaupt, wenn alles immer beim alten bliebe, dann wäre nicht so viele schwere Not in der Welt.“

„Da sprecht Ihr eine tiefe Wahrheit,“ sagte der Dechant, indem er rasch das Papier gefalzt und in die Brust gesteckt hatte. Er schloß den Freund in seine Arme, und die Tür schlug hinter ihm zu.

„Warum geht's denn nicht?“ fragte Herr von Bredow in die Luft. „Da steckt auch gewiß der Gottseibeiuns hinter.“ Herr Gottfried schien sich selbst zu wundern über das Selbstgespräch. Es war nicht seine Art. So reißen feste Ereignisse auch große Charaktere mit sich wie der Sturm die Eiche, deren Wurzeln er unterspült hat. Herr Gottfried dehnte sich, hielt die Hand an den Mund und warf sich auf das Gefangenlager, wo der lang entbehrte Schlaf ihn bald tröstend für alle Störungen und Plackereien umfing.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Worte der Predigt.

Schottisches Allerlei.

Nach englischen Quellen von **Ernst Berghäuser.**

Auch in Deutschland ist es bekannt, daß der Engländer seinen Witz gern an seinen schottischen Brüdern übt. Der alte Stammesgegensatz, der sich vor Jahrhunderten in blutigen Kämpfen austobte, lebt, wenn auch in milderen Formen, noch heute weiter. Es wurde schon bei früheren Gelegenheiten betont, daß vor allem die angebliche Schwerfälligkeit und Pfennigfuchserei der Bewohner Aberdeens (die Stadt trägt den Spitznamen „Granite City") zu allerhand mehr oder weniger derben Scherzen herhalten muß. Im Grunde erkennt der Engländer die schottische Tüchtigkeit, die sich auf Sittenstrenge, Sparsamkeit und eine gute Portion Mutterwitz gründet, voll und ganz an; und wenn er spottet, daß die schottischen Eltern ihren Kindern in frühester Jugend lustige Geschichten erzählen, um ihnen ein heiteres Alter zu sichern, weil sie erst dann allmählich hinter die Pointe kämen, so ist das genau so wichtig zu nehmen wie die Histörchen, die wir etwa von Berlinern, Sachsen oder Schwaben erzählen. Wie überall, so prallen auch in diesem Falle die vergifteten Pfeile gern auf den Schützen zurück. Das beweisen einige Anekdoten der nachfolgenden Blütenlese, die hauptsächlich die übertriebene Sparsamkeit und „Knauserei" behandeln.

Ein Aberdonier starb und kam vor das Himmelstor. Als Petrus hörte, woher er sei, fragte er mißtrauisch, ob er denn gute Werke aufzuweisen habe. „Ja, ich habe einmal für einen Freund ein Glas Bier bezahlt!" — „So, das muß ich in der Buchhaltung erst mal nachsehen." Nach einer Weile kam der Heilige zurück: „Du hast allerdings recht. Aber nimm hier deine vier Pence wieder, wir können im Himmel wegen eines Einzigen unmöglich Aberdeensche Küche einführen." —

Herr Smith lag schwerkrank zu Bett. Offenbar ging es zu Ende mit ihm. So traf seine Frau die Vorbereitungen für das Schlimmste. Plötzlich drang der süße Duft eingekochten Fleisches ins Krankenzimmer. „Mary", flüsterte der Sterbende, „ ich glaube, es würde mir noch schmecken." — „Nichts da, mein Lieber, das ist für die Leidtragenden!" —

Ein Arzt in Aberdeen pflegte die zweite Konsultation nur mit zwei Schilling statt fünf zu berechnen. In der Absicht, daraus Nutzen zu ziehen, führte sich ein Mitbürger mit den Worten ein: „Da bin ich wieder, Herr Doktor!" Der Arzt betrachtete ihn längere Zeit prüfend, um schließlich zu fragen: „Na, wie fühlen Sie sich denn jetzt?" — „Ach, noch gar nicht besonders." — So, lassen Sie mal sehen, ja . . . dann nehmen sie am besten das letzte Rezept noch eine weitere Woche. Ich darf um zwei Schilling bitten." —

Die Frau vom Lande fragte den Kaufmann, welchen Preis er für Eier bezahle. „Ich kann Ihnen nur noch sechs Pence für das Dutzend geben, der Aberdeener Händlerverband hat diesen Richtpreis beschlossen." — Drei Tage später kam die Frau wieder: „Ich möchte die Eier bringen." — „Aber die sind ja unverschämt klein!" — „Tut mir leid, die Hühner in unserm Amt haben beschlossen, zu diesem Richtpreis keine größeren zu legen!" —

Vater und Sohn gingen zur Kirche. „Junge, hast du deine neuen Schuhe an?" — „Ja, Vater!" — „Dann mach gefälligst größere Schritte!" —

Ein Bürger der Granite City besuchte kurz vor dem Weihnachtsfest einen Freund in London und machte nicht die geringsten Anstalten, wieder abzureisen. Der Londoner versuchte es mit einer Anspielung: „Glaubst du nicht, daß deine Frau und deine Kinder gern das Fest mit dir zusammen verleben möchten?" — „Du bist wirklich rührend aufmerksam, ich werde sie aber auch gleich herkommen lassen!" —

In der Hauptstraße von Aberdeen war ein Omnibus umgestürzt. Wimmernd lagen einige Verletzte am Boden und warteten auf ärztliche Hilfe. Sandy trat zu einem der Jammernden: „Ist der Vertreter der Unfallversicherung schon hiergewesen?" — „Noch nicht." — „Dann gestatten Sie wohl, daß ich mich etwas neben Sie lege." —

Thomas hatte eben die Zimmer frisch tapeziert und fragte einen Freund um sein Urteil. — „Sehr hübsch! Aber warum hast du denn die Tapeten nicht angeklebt, sondern angenagelt?" — „Ja, denkst du denn, ich will mein Leben lang in dieser Wohnung bleiben?" —

Herr Macpherson empfing zu Weihnachten von einem auswärtigen Freunde, einem Brauer, ein Fäßchen Bier als Geschenk. Einige Wochen später fragte er brieflich, was er vergütet bekäme, falls er das leere Faß zurückschickte. —

Die Idee der Zeitlupenaufnahmen kam dem Erfinder zum ersten Male, als er einen Aberdonier bezahlen sah. —

An einigen Tagen im Jahre herrscht auf den Aberdeenschen Straßen lebensgefährliches Gedränge, wenn nämlich für irgend einen wohltätigen Zweck Hauskollekten veranstaltet werden. —

Der Wahlkandidat war im Zweifel, ob die Akustik des Saales, in dem er reden wollte, zufriedenstellend wäre. Deshalb nahm er sich Sandy mit, stellte ihn in eine entfernte Ecke, sich selbst auf das Podium und flüsterte: „Ich habe zwei Schilling für Sie, können Sie das verstehen?" — Sagen Sie fünf, dann verstehe ich Sie noch besser!" —

Ein Schotte hatte dem Alkohol reichlich zugesprochen, und da dies gegen seine Gewohnheit war, wurde er äußerst munter. In der Straßenbahn belästigte er eine englische Miß, indem er sie dauernd angrinste. Um ihn loszuwerden, fragte sie schließlich: „Wissen Sie, was ich täte, wenn Sie mein Mann wären?" — „Nee, Fräulein!" — „Ich gäbe Ihnen Gift!" — „Und wissen Sie, was ich täte, wenn Sie meine Frau wären?" — „Nein!" — „Ich würde es nehmen!" —

Den amerikanischen Besuchern, die in ihren Autos das schöne Land durchrasen, sind die Schotten zumeist wenig gewogen, weil jene meistens sehr großsprecherisch tun. — „Diese Pfütze sollten wir eigentlich in Neuyork haben!" bemerkte eines Tages ein Yankee angesichts eines herrlichen Gebirgssees. — „Nichts leichter als das", erwiderte ein anwesender Schotte, „dazu braucht's nur einige Meilen Rohr, Sie können am andern Ende saugen, und wenn Sie dabei den Mund so voll nehmen wie hier, dann haben Sie das Ding im Handumdrehen drüben!" —

Ein Aberdonier und ein Londoner unterhielten sich darüber, wie es wohl käme, daß so zahlreiche Schotten hervorragende Stellungen in der Hauptstadt bekleideten. „Meine Landsleute haben eben Gehirn", meinte der Schotte. — „So, und wie kommen sie dazu?" — „Sie essen hauptsächlich Fisch, das ist eine gehirnbildende Nahrung." — „Meinst du das wirklich?" — „Aber sicher! Du kannst es selbst ausprobieren. Gib mir 5 Schilling, ich werde dir von Aberdeen Fisch kommen lassen." Nach ein paar Tagen brachte der Schotte seinem Freunde einen Schellfisch. Kurz darauf erkundigte er sich, ob die Wirkung schon spürbar sei. — „Noch nicht." — „Nur nicht nachlassen, ich will dir noch einmal für 5 Schilling Fisch besorgen." Und wieder kam ein Schellfisch. Nach einer Weile fragte der Aberdonier: „Merkst du jetzt was?" — „Nein, noch immer nicht." — „Dann müssen wir die Kur fortsetzen, ich werde dir nochmals für 5 Schilling Fisch kommen lassen." — „Ja, aber erlaube mal, 5 Schilling für einen einzigen Schellfisch erscheint mir doch reichlich viel Geld!" — „Hurrah", rief der Schotte, „es hat schon gewirkt!"

Urwaldtragödie.

Das nachstehende anschaulich geschilderte Erlebnis im brasilianischen Urwald entstammt der fesselnden Reisemuse Ferdinand Emmerichs „Unter den Indianern in Mato Grosso" mit der Fortsetzung „Hüter der Wildnis" (kart. je M. 3.—, in Halbleinwand M. 3.80). Der Verlag Herder, Freiburg i. Br., eröffnet damit eine Reihe spannender, menschlich wie künstlerisch wertvoller Abenteuererzählungen, die sich schon für Knaben im Alter von 12 bis 15 Jahren eignen.

Der Wald und seine Umgebung lagen im Mittagsschlummer. Wenn die Sonne ihren höchsten Stand erreicht hat, überfällt den Tropenwald das große Schweigen. Die fürchterliche Hitze treibt alle Lebewesen in ihre Schlupfwinkel. Selbst die Eidechsen und Leguane, die der Sonne an den steinigen Hängen ihre Eier anvertrauen, liegen mit weitgeöffnetem Rachen regungslos vor ihrem Bau. Nur die großen Schlangen sind in dieser Stunde unterwegs. Lautlos schieben sie sich durch das Gesträuch, und wehe dem Tiere, das auf ihrem Wege angetroffen wird. Ob Ratte oder Jaguar, es fällt dem Reptil unfehlbar zum Opfer. Wohl stößt man öfter auf Schlangen, die vor kurzem eine ihnen an Umfang weit überlegene Beute verschlungen haben und dann, unförmigen Klumpen gleich, mühsam dem Feinde aus dem Wege gehen; aber einem Kampfe als Zuschauer beizuwohnen, dürfte nur wenigen Menschen beschieden sein.

Durch die Stille des Waldes drang ein jäher Schrei. Ein wehes Röcheln durchzitterte die Luft. Ein in höchster Todesnot ausgestoßener Laut. Das Wehgeschrei geleitete mich tiefer in den Wald. Das Keuchen und Röcheln wurde bald stärker, bald schwächer, und unschwer konnte ich mir jetzt denken, worum es sich dort handelte. Ein paar Schritte seitwärts brachten mich an das andere Ende des Dickichts, und nun sah ich ein Schauspiel, wie ich es später nur einmal wieder fand.

Eine mächtige Riesenschlange im Kampfe mit einem Jaguar. Die Anakonda hatte den gefleckten Räuber in seinem Neste überfallen und zwei ihrer zermalmenden Ringe um den Körper ihrer Beute geschlagen. Als ich hinzukam, hingen ihr bereits große Fetzen um den bunten Leib, und

der Jaguar hatte seine Fänge eben wieder in ihr Fleisch geschlagen. Doch schien seine Kraft bereits zu erlahmen, denn die Bewegungen waren müde, und das röchelnde Heulen klang todesmatt. Wieder schob sich der Körper des Reptils höher. Der dritte Ring umschlang jetzt den Leib des Jaguars. Mit einem Zischlaut lüftete sie den schweren Körper vom Boden und zog ihre Ringe so fest zusammen, daß dem geöffneten Rachen des Raubtiers ein gequälter Wehschrei entfloh. Sie war jetzt Siegerin. Die Ringe lösten sich. Deutlich sah ich, wie die Spannung nachließ. Wie ein Sack fiel der Jaguar zu Boden. Aber das Leben war noch nicht erloschen. Mit einer letzten Anstrengung drückte eine Hinterpranke ihre Krallen in den geschmeidigen Leib. Und das war auch die letzte Lebensäußerung des Raubtieres. Blitzschnell zogen sich die Ringe wieder zusammen. Das Krachen der zermalmten Knochen war weithin vernehmbar, und nun wollte ich auch dem Reptil die tödliche Kugel senden. Doch da fiel mir ein, daß ja nicht reine Lust am Morden die Schlange zum Kampfe mit dem Jaguar trieb. Sie folgte dem unabänderlichen Naturgesetze, das immer ein Tier zur Nahrung des andern bestimmt hat. Ich wollte nun auch die weitere Entwicklung des Dramas beobachten.

Langsam löste die Anakonda ihre Ringe. Der riesige Körper streckte sich lang aus. Er schob sich rückwärts durch das modernde Laub, wobei die äußerste Schwanzspitze fortwährend in tastender Bewegung blieb, gleichsam, als habe sie dort Fühler, die ihr eine drohende Gefahr übermitteln könnten. Als sie ihren kleinen Kopf bis vor den leblosen Körper ihres Opfers gebracht hatte, begann ein Spiel mit der spitzen Zunge, die den Körper von oben bis unten abtastete. Das nahm geraume Zeit in Anspruch. Das Reptil sah mich wohl. Da ich keine ausfallende Bewegung machte, nahm es keine Notiz von mir. Nun kam etwas, das mich mit Staunen erfüllte. Die Schlange schob durch fortgesetzte Stöße mit ihrem Kopfe den Jaguar in eine Längslage. Hierauf glitt ein Teil ihres Körpers über die vier Beine des Jaguars und brachte sie nach längerer Bearbeitung dicht an den Körper ihres Trägers. Nun lag die Beute mundgerecht. Sie konnte ohne weiteres verschlungen werden. Minutenlang lag das Reptil unbeweglich. Der Kopf war fest auf das vor ihm liegende Opfer gerichtet. Dann erhob sich langsam der Vorderteil. Der Hals formte sich zu einem schönen Bogen. Der Rachen öffnete sich zu erschreckender Weite. Blitzschnell fuhr er herab und umschloß wie eine Tasche den massigen Kopf des Jaguars. Ruckweise folgte der Körper dem Kopfe. Es war aber kein Schlingen oder Fressen. Vielmehr dienten die kleinen Zähne dazu, die Beute langsam in den Hals und in den Körper hineinzuschieben.

Da der Hergang erfahrungsgemäß längere Zeit in Anspruch nimmt, kehrte ich zum Lagerplatz zurück, wo mich meine Gefährten mit frohem Aufatmen empfingen. Sie waren durch mein langes Ausbleiben stark beunruhigt. Pereira, der Führer, hatte schon die nächste Umgebung durchsucht. Als ich ihnen mein Erlebnis erzählte, mahnte mich Javier, ein Mestize, an mein Versprechen, ihm einen Schlangenbraten zu liefern, und nun blieb mir nichts anderes übrig, als das Reptil dennoch zu töten . . .

Wie Knigge mit Menschen umging.

Knigges berühmter „Umgang mit Menschen“ gilt auch noch heute als Brevier für den guten Ton, aber es scheint fast, als ob dieser Prediger freundlichen Benehmens selbst nicht immer nach seinen Ratschlägen gehandelt hat. Aus einer entlegenen Quelle teilt C. G. v. Maassen in der jetzt wieder bei Horst Stobbe in München erscheinenden bibliophilen Zeitschrift „Die Bücherstube“ ein paar Eigentümlichkeiten des Freiherrn Knigge mit. —

Danach besaß er eine besondere Fähigkeit im Nachahmen von Handschriften und benutzte diese Kunst in seinen lustigen Studentenjahren zu manchem „Schwank“. So schrieb er einmal im Namen des Göttinger Superintendenten an zwölf Prediger der Umgegend und lud sie auf einen bestimmten Tag zu Tisch. Als sich die beiden ersten Gäste einstellten, bat sie der ahnungslose Geistliche, zu einem Teller Suppe dazubleiben. Als sich dann aber immer mehr Besucher einfanden, geriet er nicht in geringe Verlegenheit und meinte, seine Küche reiche zur Bewirtung nicht aus. Als die Gäste dann ihre Einladungen vorzeigten, gab er zu, daß die Briefe seine unverkennbare Handschrift vorwiesen, erklärte aber, er habe sie nicht geschrieben. Der Superintendent machte gute Miene zum bösen Spiel und lud die „Eingeladenen“ in ein benachbartes Gasthaus, wo man ein fröhliches Mahl feierte. Knigge aber, der sich seines gelungenen Streichs öffentlich rühmte, mußte auf drei Tage in den Karzer wandern.

Tragischer verlief ein anderes Schelmenstück, bei dem Knigge die Handschrift einer Göttinger Dame fälschte, die sich eines großen Verehrerkreises erfreute. Ein Liebesbriefchen, scheinbar von ihrer Hand, sandte Knigge an einen Prediger in der Umgegend Göttingens, der erst wenige Wochen verheiratet war. Der Brief fiel in die Hände der Frau, die zu ihrem Entsetzen daraus entnahm, daß ihr so treu gehaltener Gatte zu dieser Dame in Beziehungen stand. Es entwickelte sich daraus ein ganzes Drama, da die Gattin zu ihren Eltern zurückkehrte, der Pfarrer die schuldige Dame belangte und diese sogar ins Gefängnis gesetzt wurde. Knigge, der unterdessen Göttingen für immer verlassen hatte, erfuhr von dem Wirrwarr, an dem er schuld war, und beeilte sich, von gesicherter Stelle aus durch das Eingeständnis seines Streiches die unschuldig büßende Magdalena aus dem Kerker zu befreien.



Bunte Chronik



*** Mussolini soll den Vogelmord verbieten.** Die in diesem Jahre jetzt so heftig auftretende Stechmückenplage läßt uns die immer stärker werdende Verminderung der Singvögel schmerzlich empfinden. Die kleinen gefiederten Sänger räumen unter den Mücken und anderem Ungeziefer gar mächtig auf. Leider wird ihre Zahl auf ihrem Zug durch Italien infolge der dortigen barbarischen Massenvernichtung der Zugvögel von Jahr zu Jahr furchtbar dezimiert. Gerade in dem Lande des großen Tierfreundes, Franz von Assisi, werden die Tierchen zu Tausenden ermordet und auf den Märkten der italienischen Städte verkauft. Die üblen Folgen dieser rohen Vernichtung zeigen sich in den nördlich gelegenen Ländern immer stärker. Es ist daher ein Verdienst des Prager Tierschutzvereins, daß er jetzt einen Schritt unternommen hat, um dem Massenmorden Einhalt zu tun. Der Verein hat sich an Mussolini mit der Bitte gewandt, er möge zur Erinnerung an das Jubiläum des heiligen Franz von Assisi ein Verbot des Tötens und Einfangens von Singvögeln erlassen. Abschriften dieses Gesuches wurden auch an den päpstlichen Stuhl, an die italienische Gesandtschaft in Prag und an den Zentralrat der Faszisten abgesandt.

Lustige Rundschau



*** Englischer Humor.** „China“, erklärt der Lehrer in der Schule, „ist ein riesiges, starkbevölkertes Land. Ihr könnt euch einen Begriff von der großen Zahl der Bewohner machen, wenn ich euch erzähle, daß jedesmal, wenn ihr einen Atemzug tut, ein Chinese stirbt.“ Zwei Minuten später bemerkte er einen Knirps, der nach Luft schnappte. „Was ist dir denn,“ fragte er. „Ich mache Chinesen tot,“ antwortete der Schüler. — Man hatte soeben einen älteren Professor, der ins Wasser gestürzt war, herausgezogen und bemühte sich um den Geretteten. Als er endlich das Bewußtsein wiedererlangte, rief er: „Jetzt fällt mir erst ein, daß ich ja ganz gut schwimmen kann.“ — „Denk dir, Daisy“, erzählte eine Dame ihrer Freundin, „ich habe meinen Mann gestern überrascht, als er meine Zofe küßte. Dafür hat er mir zur Versöhnung zwei prachtvolle Kostüme kaufen müssen.“ — „Und das Mädchen?“ frogte die Freundin, „du hast sie doch sofort entlassen?“ — „Noch nicht, mir fehlt noch ein Abendmantel.“



Rätsel-Ecke



Auflösung des Rätsels aus Nr. 145.

Rösselsprung:

Rosenart.

Wie starrt in Dornen kahl der Strauch!
Warte, ein Veilchen nur wart'!
Wenn linde geht des Sommers Hauch,
Blüht er voll Rosen duftig und zart.
Scheint dornenvoll dein Leben auch,
Warte, ein Veilchen nur wart'!
Das Leid blüht wie der Dornenstrauch,
Trübsal der Christen hat Rosenart.

Friedrich Just.

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.